



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Vögel

Landois, Hermann

1886

1. Familie. Schwalben, Hirundinidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34886

1. Familie. Schwalben, Hirundinidae.

Auf des Daches Firt versammelt
Mähnen zugbereit die Schwalben:
„Küße, Wirt, dich vor dem Winter,
Denn das Laub beginnt zu falben.
Bleiben mußt du, wenn wir flüchten;
Sieh dich vor, es mag dir frommen,
Daß wir Alles wohlbehalten
Finden, wenn wir wiederkommen.“

(F. W. Weber: Dreizehnlinden.)

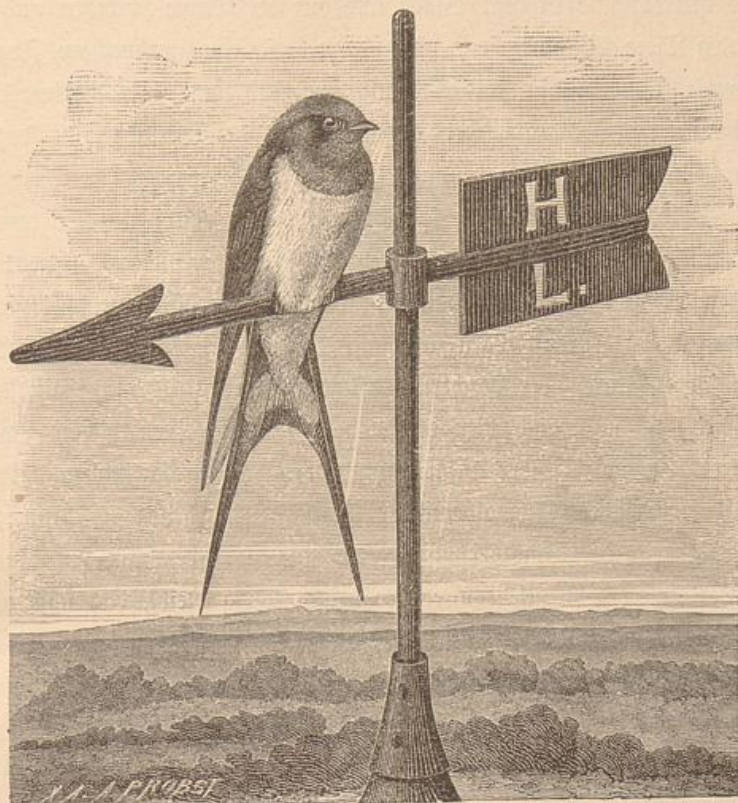
Man sagt: es ist nichts vollkommen auf dieser Welt. Und in der That, wie zwischen der eigentlichen Kraft einer Maschine und ihrer Wirkung sich stets eine Differenz, ein Manko herausstellt, wofür ein untrennbarer Faktor, die Reibung, in Anspruch genommen werden muß, so wirkt zwischen Wille und Ausführung, zwischen Wunsch und Erfüllung stets eine hemmende Kraft, welche den erhofften Effekt bedeutend verringert und uns recht oft in Unbefriedigung aufseufzen läßt. Aber haben wir diesen Mangel an Befriedigung auch, wenn wir dem Gesange der Nachtigall lauschen? Können wir uns, was die Kunst des Fliegens betrifft, etwas Schöneres, Vollkommeneres vorstellen, als den Flug der Schwalbe? Mag sie nun durch die schwülen Dunstlager unserer Straßen jagend dahinschießen oder hoch im kühlen Äther, der irdischen Schwere gleichsam entrückt, ihre Kreise beschreiben. Ob sie auf den nie versagenden Schwingen über die Wasserfläche hinwegschlüpft in übermütigem Spiele mit dem gefährlichen Element, oder in jähem Ansturm kühn und leicht über die höchsten Hindernisse den schlanken Leib hinausschwingt — immer bietet sie uns ein überraschendes, aber befriedigendes Bild der elegantesten, der höchsten Flugfertigkeit. Die pfeilschnelle Bewegung, die uns den Atem benehmen würde, läßt sie kaltblütig ihre Umgebung mustern, jedes Hindernis meiden, jede Gefahr erkennen, jede Gelegenheit erfassen zu Spiel und Neckerei. Wo sich um uns herum alles drehen würde in wildem Wirbel, gewahrt sie die Mücke in schwebendem Fluge, die ruhende Fliege an steiler Wand. Mit starrer Verwunderung stehen wir auch vor der Vollkommenheit eines Auges, das solcher Leistungen fähig ist. —

Die Rauchschwalbe, *Hirundo rustica* L.

(L. 21 cm; S. 12 cm.) (Fig. 9.)

Ist wie ihre Verwandten für das Luftleben so zweckmäßig gebaut und eingerichtet, wie kein anderer Vogel. Wenn sie anfangs April hier angelangt sind, so beginnt sofort die Jagd auf fliegende kleine Insekten über Busch und Wiesen, über Acker und Fluß,

oft genug, wenn des Winters Nachwehen nicht weichen wollen, mit recht wenig Erfolg und unter großen Entbehrungen. Dann sammeln sie sich in Menge über den Flüssen oder an geschützten Stellen, um in buntem Durcheinanderschwirren die spärliche Beute zu erhaschen. Den platten, kurzen, aber am Grunde sehr breiten Schnabel geöffnet, schießen sie mit den sehr langen, schmalen und spitzen Schwingen bald hier bald dort hin, den gabeligen Schwanz, dessen äußerste Federn spießförmig verlängert sind, als



Rauchschwalbe. (Fig. 9.)

nie versagendes Steuer für jegliche Flugrichtung benutzend. Nun schwebt eine dicht über der frischgemähten Wiese, daß der glänzend blauschwarze Rücken sich schön von dem gelbgrünen Felde abhebt, nun schießt eine andere über die Wasserfläche hin, im Fluge die glitzernden Tropfen zu schlürfen. Nun hebt sie sich in steilem Bogen, daß man die rostgelblich weiße Färbung des Leibes und die rotbraune Kehle betrachten kann, und läßt sich flatternd am weichen Boden nieder. Die kurzen, schwächlichen, nackten Füße und Zehen nur zu wenigen trippelnden Schritten benutzend, pickt sie Erdklümpchen zusammen, die sie mit ihrem zähen Speichel vermengt und mit Haaren

und Hälmchen vermischt zur Tenne trägt, wo Schicht auf Schicht zum Neste sich aufbaut, unten durch einen Vorsprung oder Pflock gestützt, am oberen offenen Teile stets von einem Balken oder Gesims überdacht, inwendig mit Federn und andern weichen Stoffen versehen. Drin finden sich dann fünf weiße, blaßrot und blauschwarz punktierte Eier, und wenn diese ausgebrütet sind, nochmals ein gleiches Gelege. Und dicht daneben steht ein zweites Nest mit Eiern oder Jungen, und wohl noch ein drittes und viertes; und in dem Stalle und auf der Tenne schweben und schwirren die gewandten Tiere hin und her, ab und zu, oft eine zerbrochene Fensterscheibe, ja eine schmale Ritze als Ein- und Ausgang benutzend, den sie trotz seiner Unbequemlichkeit doch im nächsten Jahre wieder aufsuchen, um aber und abermals das alte Nest neu herzurichten und weiter zu benutzen.

Nach Schacht übernachtet sie, sobald sie aus den Ländern unter dem Äquator zurückgekehrt ist, auf den Fluren und Tennen der Häuser. Die ausgeflogenen Jungen, die erst einige Wochen allabendlich wieder zum Neste zurückkehren, schlagen sich im Spätsommer zu ungeheuren Flügen zusammen, die nun in Rohrreichen in Gesellschaft von Stelzen und Starren der Nachtruhe pflegen. Da es aber bei uns an Rohrreichen mangelt, so muß auch hier der Nadelwald mit seinen dichten Baumkronen aushelfen. Es ist ein reizender Anblick, wenn abends über den Fichtewäldern große Schwärme der zierlichen Schwalbenkinder die Lüfte durchheilen und nun mit dem allmählichen Eintritt der Dämmerung immer eins nach dem anderen hinabsinkt in das grüne Nadelmeer, bis zuletzt nur ein einziges übrig bleibt, das noch einige Zeit ängstlich hin und her flattert, dann aber auch plötzlich hinabtaucht, und nun der Nadelwald allein sein monotones Schlaflied rauscht. —

Für die Zeit der Ankunft und des Wegganges dieser Schwalbe hat Nopto den 5., 6., 13., 15., 16., 17., 18., 18. April und 2., 4., 8., 10., 14., 16. Oktober notiert. Derselbe fand auch am 27. Juli 1865 ein Nest mit 4 normal gefärbten Jungen und einem vollständig isabellfarbenen, bei dem die schwarzen Partien nur etwas dunkler waren, wie der übrige Körper. Vier Tage später fand Nopto noch ein Nest mit 2 normalen und 2 isabellfarbenen Jungen.

Wir erhielten einmal ein isabellfarbened Exemplar aus Hiltrup, welches längere Zeit lebend auf dem zoologischen Garten erhalten wurde.

Anfangs Juli fand jemand auf dem Straßenpflaster des Prinzipalmarktes zu Münster eine hilflose junge Schwalbe. Mitleidig hob er dieselbe auf und nahm sie mit nach Hause, um sie dort in die Nähe eines Rauchschnalbenpaares zu bringen, welches unter einem Einfahrtsthore ein Nest mit Jungen hatte. Da letztere bereits

ziemlich groß waren, zimmerte der Hausbesitzer ein kleines Kästchen und hing dieses mit dem Schwalbenfindlinge neben das Nest der Schwalbe. Die alten Schwalben nahmen sich des Findlings sofort an, indem sie den kleinen Schreier reichlich mit Nahrung versorgten. Augenscheinlich schienen sie bemüht zu sein, den Fremdling in das eigene Nest zu locken, jedoch vergeblich. Der Hausbesitzer nahm nun einen Spinnenjäger, setzte die junge Schwalbe darauf und näherte sie dem Neste. Nun flogen die Alten herbei, die eine setzte sich zu den Jungen ins Nest, die andere ließ sich auf dem Spinnenjäger nieder, die erste zog, die letztere schob so lange, bis der Findling ins Nest gekommen, wo derselbe ein gastliches Unterkommen gefunden hat.

Über das Familienleben der Rauchschwalbe hat unser Mitarbeiter R. L. Becker in Hilschenbach genauere Beobachtungen gemacht. Ganz in der Frühe, wenn noch kein anderer Vogel um das Haus her zu hören ist, wird die Morgenstille durch das angenehme Gezwitscher des Männchens unterbrochen. Wenn aber die Jungen erst da sind, dann wird fast nur gejagt und gefüttert. Beutebeladen kommen die Alten wechselnd zum Neste, halten sich mit den Füßen daran und stützen die ausgebreiteten Schwanzfedern gegen die Wand. Das Füttern geschieht der Reihe nach, selten drängt sich eins der Jungen vor, denn zwei so geschickte Jäger lassen in dem kleinen Neste die Not um Nahrung nicht leicht aufkommen. Nach 2½ bis 3 Minuten schon sind sie mit neuem Futter da, welcher Zeitraum auch bei gelindem Regen nicht verlängert wird; nach einem stärkeren Guß, der die fliegenden Insektencharen zu verringern scheint, währen die Pausen 3 bis 4 mal länger, und während eines Gewitters scheinen die Alten das Nest wie auch das Gebäude selbst nicht zu betreten.

Wenn dann den Kleinen die Federchen zu wachsen anfangen und so um die Mittagszeit die Sonne das Schiefer- oder Pfamendach über ihnen durchglüht, werden die nistenden Schwälbchen unruhig, kriechen zum Nestrande und strecken die Köpfe vor, mit weit geöffnetem Schnabel nach Luft haschend; dann hört man ununterbrochen die Warnrufe der Alten, das scharfe „dzihütt, dzihütt“ oder „dzivitt, dzivitt“ des Männchens, das leisere „zhühüt“ des Weibchens. Und hilft das noch nicht, werden die Kleinen besonders von der besorgten Mutter mit warnendem „dziehw, dziehw“ in die sichere Nestmulde zurückgedrängt. Betreten Menschen den Boden, unter dem ihre Nester stehen, dann fliegen die Alten mit ängstlichem „dziehw“ um das Nest herum, worauf sich die Jungen zusammendrücken und ganz stille sind. Dazwischen locken sich Männchen und Weibchen mit „dziehew, dziehew“ auf der einen, „dziiöl, dziiöl, dziiöl“ auf der anderen Seite, oder mit „wötisch, wötisch, wötisch“ und „zwöt, zwöt, zwöt“ — die Stimme des Weibchens immer die weichere. Bald fängt

auch die Stimme der Kleinen an, der ihrer Eltern immer ähnlicher zu werden; bald schon können sie das Nest verlassen und auf einem nächst befindlichen Pflock oder Pfosten ein Ruheplätzchen einnehmen. Mit „dziehw — dziehw“ oder „dziöl — dziöl“ kommen die Alten, das Futter im Schnabel, heran, und mit rasch ausgestoßenem „dzöh, dzöh, dzöh“ nehmen die Jungen es in Empfang. In dem Jahre, in welchem unser Gewährsmann diese seine Beobachtungen anstellte, flogen die drei Jungen am 27. Juni zum erstenmal aus und ein wenig ins Freie, um dann zu dem Ruheplätzchen zurückzukehren und dort die Nahrung zu erwarten, die ihnen die Alten im Flattern in den Schnabel steckten. Zu der Morgenfrühe des 28. flogen die Jungen schon einige Stunden lang aus — wie mag den Tierchen zu Mute sein, wenn sie so zum erstenmal gleichsam sich ihrer Herrschaft über den grenzenlosen Luftraum bewußt werden! Heute übernachteten sie noch auf dem Ruheplätzchen, um am 29. ohne Wiederkehr auszufliegen. Es schien dem Beobachter, als wenn sie die Eltern in den Wald begleitet hätten und auf Waldbäumen übernachteten, weil man um diese Zeit größere Gesellschaften dieser Schwalben trifft, die an solchen Stellen zu jagen und dabei sich auf die Bäume zu setzen pflegen, wie sie ja auch in Baumhöfen thun. Am 3. Juli kamen die Alten zum Hause zurück, das Männchen setzte sich auf das Nest und lockte: „de quätscherä — de quätscherä“, worauf das Weibchen kam und längere Zeit mit im Neste sitzen blieb. Am 5. übernachteten sie nahebei auf dem Boden; am 9. nach mehrtägigen Gewittern kehrten die Jungen auch zurück, um dort zu übernachten; am 13. bei anhaltendem Regenwetter wären sie gern in das alte Nest gefrohen, aber der Vater trieb sie gewaltsam davon. Weil aber das Regenwetter anhielt, kamen die Drei am 16. wieder und setzten sich dicht zusammen auf das alte Ruheplätzchen und danach waren sie verschwunden.

Zu ähnlicher Weise lebt und schwebt, nistet und jagt die oben ebenfalls stahlblaue, auf dem Bürzel und unten aber schön weiß gefärbte **Hauschwalbe**, *Hirundo urbica* L. (L. 14 cm; S. 6,3 cm), deren Beine und Läufe mit weißen Federchen besetzt sind. Obgleich bei ihr die äußersten Schwanzfedern nicht verlängert sind, fliegt sie doch sehr gewandt und meist höher als die Rauchschwalbe, sodaß jene um die oberen Stagen unserer Häuser, diese mehr um die unteren und am Boden ihre Jagd betreibt. Vielleicht weniger flüchtig, aber nicht weniger gewandt als die Konkurrentin, fliegt sie an den Fenstern und Firsten vorbei und wo sie an der hellen Wand das dunkle Pünktchen wahrnimmt, das ihr die Anwesenheit einer schmackhaften Fliege verrät, da hebt und schwingt sie sich wie auf die Hochkante gelegt, um die Beute abzulesen oder aufzujagen und dann im Fluge desto sicherer zu erhaschen.

Beim Aufsteigen jener dunklen Wolkenballen, die mit dem elektrischen Funken in ihrem unheimlichen Schoße unsere Felder und Wohnungen so oft bedrohen, heben die Schwalben den leichtbeschwingten Leib hoch in die Höhe hinauf und hier und dort blizt die weiße Brust des kühnen Tierchens auf, das mit dem Gewittersturm zu kämpfen nicht müde wird.

Etwas später als die Rauchschwalbe und zwar Ende April, oft sogar erst anfangs Mai hier anlangend, nistet sie außen an den größeren Gebäuden, an Kirchenfestern, unter überstehenden Firsten, und das auch aus Erdklümpchen aufgebaute Nest ist beinahe halbkugelig, mit einer kleinen seitlichen Öffnung versehen, zu der sich die Jungen eifrig drängen, wenn die Alten mit dem Schnabel voll Futter heranstürmen. In dem großen Wirtschaftsgebäude des Gutsbesizers Amtmann Brüning zu Emniger machen die Haus- oder Steinschwalben insofern eine Ausnahme von der Regel, als etwa 20 Nester an den Querbalken der Tenne, neben denen der Rauchschwalben angebracht sind, während sie in früheren Jahren außen an der Giebelwand nisteten, was sie aber seit einigen Jahren ganz aufgegeben haben. Auch sie brüten zweimal ihre 4 bis 6 rein weißen schlanken Eier aus. Einzelne Pärchen bleiben nicht gerade selten noch nach dem Abzuge der übrigen zurück, offenbar weil sie noch spät Junge haben. So hat Dr. Tenckhoff noch am 15. Oktober 1868 eine Brut ausfliegen und am 31. drei Stück in Paderborn gesehen. „Wenn erst alle Jungen ausgeflogen sind“, schreibt Schächt, „geht es an den Kolonien bis tief in die Nacht hinein hoch her, da alte und junge Vögel unter jeder Bedingung in Nester Aufnahme finden müssen. Selbst um Mitternacht rumoren sie noch immer in dem engen Behältnis, welches der darin wimmelnden unzähligen Insekten wegen eine wahre Folterkammer für sie sein muß.“ Wenn im September oder Oktober die Zeit der Abreise unsere Schwalben mit eigentümlicher Unruhe erfüllt, dann sammeln sich ihre Scharen Tag um Tag oft in ganz enormen Massen auf Dachfirsten, Windmühlenflügeln, Telegraphendrähten und dergleichen. Die sonst nur eine leise zwitschernde Stimme hören lassen, schreien und lärmen nun unter einander, als wenn sie über die Art und Weise ihrer nahen Auswanderung sich nicht einigen könnten. Nun erhebt sich die ganze ungeheure Masse, wie von einem Geiste beseelt, sie steigen auf und ziehen in weiten Kreisen umher, um Land und Luft zu durchforschen und den besten Weg zu dem gesuchten Süden zu finden, und kehren wieder zurück — bis endlich in einer Nacht die trauten Hausgenossen wirklich ihre viele Meilen weite Reise nach Afrika hinein angetreten haben. Für ihre fluggewandten Scharen bieten weder die Alpen noch das Mittelmeer bedeutende Hindernisse; gewohnt in wolkenhohen Luftschichten zu

jagen und zu spielen, von früh bis spät die Schwingen zu üben und mit dem Sturm um die Wette in Minuten Meilen zurückzulegen, sind sie von hier bis zum Äquator gelangt, ehe wir noch sicher sind, daß sie uns wirklich verlassen haben. Über die Zeit der Ankunft und Abreise hat Nopto genauere Listen geführt und notiert: 23., 23., 24. April, 6. und 7. Mai, und 1., 4., 14., 16., 18., 18., 20. September, 7., 7., 17. Oktober.

Im Jahre 1877 erhielten wir von Aplerbeck eine ganz weiße Schwalbe mit schwarzen Augen, welche dort längere Zeit die Aufmerksamkeit erregt hatte. Auch semmelgelbe Exemplare kommen hier einzeln vor. In Seppenrade ist nach Nopto die Hauschwalbe bis 1863 zahlreich vorhanden gewesen, von 1863 bis 1870 nur in einzelnen Paaren und seitdem in etwa 30 brütenden Pärchen. Auch hier in der Stadt Münster haben wir die Beobachtung gemacht, daß die Hauschwalbe, noch mehr aber die Rauchschwalbe an Anzahl bedeutend abgenommen. Der Grund für diese Erscheinung liegt wohl hauptsächlich darin, daß die Ackerwirtschaft in der Stadt beinahe gänzlich aufgehört hat. Während in früheren Jahren auf vielen Straßen noch die alten Häuser vorhanden waren mit dem großen, auf eine Tenne führenden Einfahrtsthor, mit Viehbestand auf beiden Seiten, sind derartige, an die ländlichen Gebäude erinnernde Häuser nun nahezu völlig verschwunden und mit denselben auch die Nistplätze der Rauchschwalben. Auch die zahlreichen Düngerhaufen, welche vor 30 bis 40 Jahren noch im Innern unserer Stadt zu finden und als die günstigsten Entwicklungsstätten für zahllose Schwärme von Fliegen zu betrachten waren, sind in der Stadt nicht mehr vorhanden und damit ist die vorzüglichste Nahrungsquelle für die Schwalben versiegt.

Die Beobachtungen älterer Forscher sowie in neuester Zeit unser Sektions-Mitglied Fr. Sickmann in Iburg, welcher zahlreiche Nester der Rauch- und der Hauschwalbe mit der genauesten Sorgfalt und unter Zuhilfenahme der Lupe untersuchte, haben die leider nicht hinwegzuleugnende Thatsache festgestellt, daß wohl kaum ein anderer Vogel in so furchtbarem Maße von Ungeziefer heimgesucht wird, als gerade diese Schwalben, welche uns von jeher als Muster der leichtesten, sorglosesten und glücklichsten Lebewesen gegolten haben. Während das feste Geschöpf spielend über die idyllische Landschaft dahinstürmt, kriechen auf seinem Leibe eine Menge widerlicher Schmarozer umher: Flöhe, Wanzen, zecken- und spinnenartige Insekten, die sich von dem Blute des Vogels ernähren. In das traute Nest, zu den lieben Jungen zurückgekehrt, finden die Schwalben zahllose Scharen, welche bis jetzt den armen Kleinen das Leben zur Qual gemacht haben und nun mit unerfättlicher Gier über

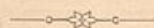
die Alten herfallen, um zur Abwechslung auch einmal draußen in freiem, schwebendem Fluge Blut zu saugen. Hat doch Herr Sickmann in einem Neste der Hauschwalbe bis zu 3000 Stück blutdürstiger Flöhe gefunden, ohne die Menge anderer Insekten zu rechnen, welche alle vom Blute der Schwalben und ihrer Jungen leben und deren Thun und Treiben wir in einem späteren Abschnitte von „Westfalen's Tierleben“ zu schildern haben werden. Von den Hautschuppen der Schwalben zehren Milbenarten; die ausfallenden und die zum Ausbau des Nestes benutzten Federn werden von Larven der Federmotte, *Tinea spretella*, abgefressen; in dem Mulsu des Nestes finden die Larven verschiedener kleinen Fliegen ihren Unterhalt; von dem Kote der Jungen schmausen die Larven größerer Fliegen; Käfer verschiedener Art werden angelockt oder zufällig miteingeschleppt, und ihre Larven greifen wieder die Säcke der Mottenlarven an, während Bücherfcorpione, Cholifer, den schmarozenden Milben und Flöhen nachstellen, um sie mit ihrer „Scher“ zu ergreifen und auszusaugen. Ehe die Nester im Frühjahr wieder bezogen werden, ist die Zahl der schmarozenden Insekten noch ziemlich gering, und je länger ein Nest unbewohnt ist, desto kleiner wird das Häufchen der Quälgeister, welche mit zunehmendem Hunger auf die warmblütigen Zuzügler warten und in diesem vergeblichen Harren endlich zugrunde gehen. Wenn aber Junge im Neste liegen, dann sind deren Quäler oben auf und vermehren sich auf die erschreckendste Weise.

Die Uferschwalbe, *Hirundo riparia L.*,

(L. 12,5 cm; S. 5 cm)

kleiner als die vorbeschriebene, oben bräunlichgrau, unten weiß mit einem grauen Querbande auf dem Kropfe, trägt einen schwach ausgeschnittenen Gabelschwanz, der von den Flügelspitzen überragt wird. Sie legt ihr Nest in senkrechten Ufern an, indem sie in deren Wände wagerechte Höhlen gräbt. In der nach hinten etwas erweiterten Nestmulde steht dasselbe auf einer Unterlage von dürren Halmchen, innen mit Federn ausgefüttert. Die Nestlöcher sind meist in einer wagerechten Reihe schießschartenähnlich angebracht und zwar so, daß man sie weder von oben noch von unten her erreichen kann. Wo steile Flußufer nicht zu finden sind, nimmt sie oft, weit von Flüssen entfernt, mit Lehm- und Mergelgruben vorlieb; ja bei Paderborn nisten alljährlich viele Pärchen in einer Heide, aber wenigen glückt es, Junge auszubringen, weil die Nester in Sandgruben stehen, wo sie von unten bequem erreicht werden können. Früher waren sie dort an der Alme so häufig, daß an einzelnen Stellen wohl 50 bis 100 Nester zusammenstanden; jetzt nach Regulierung des Flusses

sind die alten Stellen, weil das Wasser von ihnen abgezogen worden ist, gänzlich verlassen. Bei Seppenrade ist eine Kolonie von etwa 40 Paaren am Mühlenbache, und seit 1860 bauten etwa 10 Paare auf dem dortigen Steinbruch in Höhe von vielleicht 5 Meter. Das Gebirge meidet sie und kommt dort nur in den Flußthälern, aber stellenweise häufig vor, während sie im Siegerlande ganz fehlt. An den hohen Ufern der Ems bei Telgte, Gimble, an der Haskenau nisten sie kolonienweise zu 40 bis 50, zuweilen freilich auch nur in 2 bis 3 Paaren, und es ist ein eigenartiger Anblick, wenn man von dem hohen Uferrand unter sich fort und fort die grauen Federpfeile aus dem Schoße der Erde hervorschnellen und dann mit ausgebreiteten Flügeln dahin schweben sieht, um immer wieder in den steil abfallenden Boden sich einzubohren. Auch an dem sog. Kanonengraben bei Münster kann man einzelne dieser graurückigen Schwalben zwischen ihren stahlblauen Verwandten über dem Wasser umhersegeln sehen. Sie haben einen eigentümlich taumelnden Flug, der sie leicht unter ihren Spielgenossen kennzeichnet. Ende April hier angekommen, brüten sie im Mai ihre 5 bis 7 rein weißen, spitz zulaufenden Eier aus, und wenn die Jungen flugfertig sind, ziehen sie alle schon Ende Juli oder Anfang August von uns fort.



2. Familie. Fliegenschnäpper, Muscicapidae.

Der graue Fliegenschnäpper, *Muscicapa grisola* L.,

(L. 13,7 cm; S. 5,4 cm)

ist auch den Stadtkindern hinreichend bekannt, denn wo ein lichter, magerer Garten — andere werden dem Städter ja selten geboten — ans Haus stößt, da pflegt auch der Fliegenschnäpper sich einzustellen. Vom Rande einer Dachrinne, von der Spitze eines Blumenstockes oder von einem trockenen Baumzweige aus flattert er plötzlich auf, um ein vorbeisummendes Insekt zu schnappen und es, zum alten Sitze zurückfliegend, zu verspeisen. Dann wendet er wieder den Kopf, bald hier bald dorthin umher spähend, versucht auch, durch rasche Wiederholung und Veränderung seines Locktones „tschri tschri“ ein kaum hörbares Liedchen zusammenzustümpern; und wenn der Platz kein günstiger scheint und die Pausen im Schnappgeschäfte zu groß werden, verlegt er den Anstand anderswohin. Auch zum Boden herab fliegt er, um von dort eine erspähte Beute rasch aufzunehmen, zum Laufen aber gebraucht er seine schwächlichen zarten Beine höchst selten. Sein Schnabel, von Kopflänge,